

sehr bedürftig sind. Wir sollten uns diesbezüglich nicht durch einen falschen Heroismus überfordern und letztlich nur täuschen. Auch in unserem Dienst an den Mitbrüdern gilt die bekannte Gesetzmäßigkeit von Übertragung und Gegenübertragung. Sagen wir es am Schluß ganz offen heraus: Freude steckt in jedem Fall an! Verdrossenheit aber stößt mit Sicherheit ab und fördert zumindest ein schleichendes Gift, die innere Emigration aus den Geistlichen Gemeinschaften.

Die Spiritualität des heiligen Vinzenz von Paul

Von Otto Schnelle CM, Köln

Von Vinzenz von Paul sind starke Impulse in die menschliche Gesellschaft ausgegangen, nicht nur in den eigentlich kirchlichen Raum, sondern weit darüber hinaus. Wenn es heute als selbstverständlich gilt, daß man einen Notleidenden nicht verachten darf, sondern sich um ihn kümmern und seine Notlage beheben muß, dann bedenken die wenigsten, daß dies gar nicht so selbstverständlich ist. Zur Zeit des heiligen Vinzenz konnte davon keine Rede sein. Er steht am Beginn einer Entwicklung, deren Auswirkungen wir heute erleben. Bei dieser Perspektive liegt seine Bedeutung nicht vor allem in dem, was er für die Armen getan hat, so erstaunlich dies auch ist, sondern darin, daß er der Gesellschaft seiner Zeit ihre Mängel zum Bewußtsein brachte. An die Stelle der damals geltenden Begriffe der Macht, der Stärke, der Gewalt schoben sich allmählich andere in das Bewußtsein der Menschen vor: Wohlwollen, Mitleid, Demut, Erbarmen, Respekt vor der Persönlichkeit des Menschen. Jean Fourestie, Mitglied des Institut de France, sagt: „Es ist Vinzenz von Paul zu danken, daß die Elite des 18. Jahrhunderts diese Begriffe in ihr Denken aufnahm. Der sehr rational eingestellte Montesquieu z. B. beruft sich oft auf das Erbarmen, das Mitleid.“

So könnte Vinzenz auch uns heute in unserm Kampf gegen die Not und das Elend in dieser Welt Orientierungen bieten, ganz abgesehen von der religiösen Animation für den gläubigen Menschen. In ihrer Bewunderung für seine „edle Menschlichkeit“ nahmen schon die französischen Philantropen Vinzenz von Paul als den ihren in Anspruch und bezeichneten ihn als „Philosoph des 17. Jahrhunderts“. Seine religiöse Sprache mochte ihnen als ein mittelalterlicher Restbestand erscheinen, den dieser sonst so fortschrittliche und außerordentliche Mann noch nicht abgestreift hatte.

Aber ist das so? Läßt sich das soziale Engagement des Vinzenz von Paul von seiner Spiritualität lösen? Ist sie etwas, was hinzukommt, oder ist sie der Wurzelgrund seines ganzen Tuns?

Wenn wir von der „Spiritualität des heiligen Vinzenz“ reden, so dürfen wir das nicht so verstehen, als ob er seine diesbezüglichen Gedanken in einem System dargestellt hätte. Er gibt sich überhaupt nicht als geistlicher Lehrer aus. Ihm kommt es auf das Handeln an. Trotzdem ist er ein Lehrer. In einem inneren Reifungsprozeß, der durch den Einfluß von bedeutenden Persönlichkeiten, vor allem aber durch seine Erfahrung, sein Nachdenken und seine Meditation gesteuert wird, kommt er immer mehr zu sich selbst. Er erkennt im Glauben den Sinn seiner Sendung, und diese Erkenntnis fließt nun wie von selbst in seine Briefe, seine Ansprachen und Konferenzen ein, aus denen wir sie thesenhaft herauslösen. Wir wollen zuerst seinen inneren Werdegang skizzieren, um auf diesem Hintergrund seine Lehre zu umreißen, die sich als Nachahmung Jesu Christi darstellt.

A. Vinzenz' innere Entwicklung

Nachdem Vinzenz im Jahr 1600 mit 19 Jahren zum Priester geweiht worden ist, läßt er zwölf Jahre ohne eigentliche priesterliche Tätigkeit verstreichen. Wenn er sich Gedanken über sein künftiges Leben macht, dann sieht er sich am liebsten als Inhaber einer Pfarrei mit guten Einkünften, einer Abtei oder besser noch eines Bischofsstuhls, um so ein ruhiges und gesichertes Leben führen zu können. Erst mit etwa dreißig Jahren tritt eine innere Wandlung ein. Es mochten dabei äußere Ursachen mitspielen, die vielen Prozesse, in denen er sich wegen einer Pfründe mit einem protestantischen Schöffen herumschlagen mußte, die seinem bäuerlichen Wesen widerwärtigen Intrigen am Hof der Königin Margarete, bei der er mit noch fünf oder sechs andern Geistlichen als Almosenpfleger angestellt war, die Geistreichelei und der Snobismus der Gesellschaft, in der er verkehrte. Sicher aber hat Bérulle einen tiefen Einfluß auf ihn ausgeübt, dieser Mann, dessen Gestalt den französischen Katholizismus dieser Epoche beherrschte und dessen Gedankengut das ganze geistliche Leben des Jahrhunderts prägte. Vinzenz war gleich Feuer und Flamme für diesen Aristokraten von Geburt und Bildung, dessen tiefe Sorge die Sache Gottes und die Erneuerung Frankreichs im christlichen Geist war. In ihm begegnete er wohl zum erstenmal einem Menschen, der persönliche Erfahrung im Umgang mit Gott hatte.

Bérulle wurde sein Seelenleiter, sein Beichtvater und sein lebendiges Vorbild. Der weltliche Kaplan der Königin Margarete wurde mit Problemen vertraut, die den Mann unablässig bedrückten, und seine Gedanken wandten sich in dieselbe Richtung wie die seines Lehrmeisters: die Erneuerung Frankreichs. Mit Bérulle und noch einem Priester zog er sich in die Stille zurück, um die schweren Fragen zu meditieren und nach Antworten zu suchen.

Bald danach hellt sich bei Vinzenz die innere Landschaft auf. Davor aber liegt der Augenblick, in dem er sich Gott endgültig für den Dienst an den Armen hingab. „Er sah sich nun in eine wohltuende Freiheit versetzt, und seine Seele war von einer solchen Lichtflut erfüllt, daß er bei verschiedenen Gelegenheiten gestand, die Glaubenswahrheiten in einem besonderen Licht zu sehen“ (Abelly, *La vie du vénérable serviteur de Dieu Vincent de Paul*, Paris 1664). Diese Erleuchtung wurde auch nach außen spürbar. Knapp anderthalb Jahre, nachdem ihm die Einkünfte der Abtei von Saint-Léonard zugesprochen waren, übergab er den Barmherzigen Brüdern eine enorme Geldsumme, 15000 Livres, das sind mindestens fünf oder sechs Millionen Francs, die er durch Schenkung erhalten hatte. Jetzt sah man ihn, immer noch Kaplan der Königin, mehr und mehr in den Krankensälen des Spitals und den Elendsvierteln der Stadt. Er wurde für jede Art von Elend, sei es seelisches oder körperliches, sensibel.

Dann kam die erregende Erfahrung von Clichy, seiner ersten Pfarrei in der Nähe von Paris, die er auf Wunsch Bérulles annahm, ohne sein Amt bei der Königin aufzugeben. Sechshundert Seelen waren ihm anvertraut, armes Landvolk, Gemüsebauern, die hart arbeiten mußten. Mit dem ganzen Enthusiasmus seiner Jugend und mit dem Einsatz aller seiner Kräfte versah er seinen Pfarrdienst und entdeckte dessen Herrlichkeit und Mühseligkeit. Ein Jahr lang predigte er, hielt Katechismusunterricht, hörte Beichten, lernte mit seinen Gläubigen zu singen, legte die Fundamente für eine Schule und setzte Erde und Himmel in Bewegung für den Wiederaufbau seiner Kirche. Eines Tages, als der Erzbischof von Paris bei ihm die kanonische Visitation hielt, sagte Vinzenz zu diesem: „Ich glaube, daß weder der Heilige Vater noch Sie selbst so glücklich sind wie ich.“

Aber bald bat ihn Bérulle, seine Pfarrkinder wieder zu verlassen und Erzieher in dem mächtigen Haus des Philipp de Gondi zu werden. So schwer es Vinzenz ankam, von der ihm lieb gewordenen Pfarrei Abschied zu nehmen, er dachte nicht daran, gegen den Plan seines Seelenführers Einspruch zu erheben. Er hatte inzwischen gelernt, seine eigenen Wünsche zurückzustellen und sich ganz der göttlichen Führung anzuvertrauen. Aber sollte er nun wieder zu dem prunkvollen und mühelosen Leben in der großen Welt zurückkehren?

Die Atmosphäre im Hause Gondi war grundverschieden von der bei der Königin Margarete. Philipp de Gondi war General der Galeeren, das heißt Admiral und Chef der Abteilung Schiffbau, ein aufrechter und frommer Mensch, der später, nach dem Tod seiner Frau, in das Oratorium eintrat. Seine Gattin, deren Tugend und Intelligenz am Hof gerühmt wurden, führte ein tief innerliches Leben. Die Aufgabe des jungen Priesters sollte der Unterricht und die Erziehung der drei Söhne des Hauses sein. Aber seine Stellung war bald etwas ganz anderes als die eines bezahlten Hauslehrers. Madame de Gondi wählte ihn zu ihrem Beichtvater, und auch auf den Admiral übte er einen bestimmenden Einfluß aus. Durch Madame de Gondi lernte er nun das ganze geistliche Elend der französischen Landbevölkerung kennen. Sie nahm ihn auf ihre Besitzun-

gen mit. Bei einer solchen Gelegenheit stand er einmal einem Sterbenden bei, der in der ganzen Gegend als vorbildlicher Christ galt. Nach seiner Beichte erklärte er öffentlich, dies sein Sündenbekenntnis sei seine Rettung, sein ganzes Leben sei Lüge gewesen. Darüber aufs tiefste erschüttert, bat die Gräfin ihren Kaplan, den Leuten eine Predigt über die radikale Erneuerung ihres Lebens zu halten. Über die Wirkung sagt er selbst: „Alle Leute waren so tief ergriffen, daß sie ausnahmslos zur Beichte kamen. Der Andrang war so groß, daß ich es mit noch einem Priester nicht bewältigen konnte“. Das war der Anfang seiner „Volksmissionen“, die er in der Folgezeit auf den Gütern der Gräfin hielt.

Aber noch im selben Jahr floh er aus diesem neuen Lebensbereich, um weit entfernt von Paris ohne Wissen der Familie Gondi eine Pfarrei zu übernehmen. Eine Kurzschlußhandlung? Überdruß? Ein Befehl des Gewissens? Man weiß es nicht. Über all dem liegt ein Schleier, den man niemals lüften wird. Hier in Châtillon-les-Dombes macht er eine neue Erfahrung, die für seine ganze weitere Entwicklung bedeutsam ist: Eine arme Familie, in der alle Mitglieder erkrankt sind, befindet sich in äußerster Not. Als ihm das kurz vor der Sonntagsmesse gemeldet wird, hält er eine Predigt über die Nächstenliebe, die den Erfolg hat, daß die Leute in Scharen zu dem einsam in der Heide liegenden Haus hinausziehen und Lebensmittel hinbringen. Als er am selben Nachmittag hingeht, muß er feststellen, daß dieser Eifer der Leute auf Dauer den Armen nicht helfen wird. Nun haben sie alles im Überfluß, und dann wird wieder die alte Not einkehren. Das bringt ihn auf den Gedanken, die Liebestätigkeit zu organisieren und eine Bruderschaft zu gründen, die sich ständig der Notleidenden in der Pfarrei annehmen sollte. Hierfür arbeitet er Statuten aus, eine Beschäftigung, die später einen großen Teil seines Arbeitspensums ausmachen sollte. Hier entdeckte er seine organisatorische Fähigkeit und die Notwendigkeit der Organisation überhaupt, wenn man auf die Dauer wirksame Hilfe leisten wollte.

Es ist begreiflich, daß die Gräfin inzwischen alle Hebel in Bewegung setzte, um ihren Seelenführer wiederzuerlangen. Sie wandte sich an Bérulle, der Vinzenz bestimmte, wieder in das Haus Gondi zurückzukehren. Dort wurde bald die finanzielle Basis für die Kongregation der Mission gelegt, die im Jahr 1625 ihren Anfang nahm.

In diesem äußeren Rahmen vollzog sich immer mehr seine innere Klärung. Er begann die eigentliche Aufgabe seines Lebens zu erkennen, die ihn von Bérulle wegführte. Mit diesem einzig im theologischen Ansatzpunkt der Menschwerdung Gottes, auch im Ziel der religiösen Erneuerung Frankreichs, spürte er doch, daß sein Weg ein anderer sein müsse nach den Erfahrungen, die er bei der Landbevölkerung, mit den Missionen und der Caritasbruderschaft gemacht hatte. Bérulle verfolgte den weiteren Weg seines Jüngers mit kritischer Distanz, ja mit Mißtrauen. Die nach außen gerichtete Aktivität mußte ihm wie ein Abfall vom ursprünglichen Ideal erscheinen. Er konnte nicht den neu entdeckten Weg ahnen, den Vinzenz ging, den Weg, den Jesus Christus zu den Armen gegangen war. Man hat ihn einen „Mystriker der Tat“ genannt. Das

scheint ein Widerspruch in sich selbst zu sein. Der Mystiker wird einer höheren Realität gewahr und ruht beglückt in dieser Schau. Bei Vinzenz scheint es so zu sein, daß er beim Dienst an den Notleidenden nicht aus dieser Schau heraustritt, sondern in ihr wirkt und sie gewissermaßen durch sein Handeln realisiert.

Auf dem neuen Weg bestärkte ihn die Bekanntschaft mit Franz von Sales. Bei dessen Seligsprechung schildert er den Eindruck, den Franz' „Einführung in das geistliche Leben“ auf ihn gemacht habe. Er glaubte, Christus selbst in seiner liebevollen Güte sprechen zu hören, wie wir sie im Evangelium erfahren. Die Selbstbeherrschung, Demut, Heiterkeit seines Vorbildes spornten ihn zur Nachahmung an. Eine sorgfältige Prüfung von Vinzenz' Briefen aus dieser Zeit zeigt den Einfluß seines Lehrers. So findet er immer mehr zu sich selbst. Später, nach 1635 konzentrieren sich seine Belehrungen entsprechend den Notwendigkeiten seines nun voll in Gang gekommenen karitativen Wirkens immer mehr auf die Nachahmung Christi. Er reflektiert sein Tun und sucht dessen Sinn zu erfassen. Er findet die Grundlinie seines Lebens, die ganz persönliche Ausprägung eines göttlichen Gedankens, das „Wort“, das er durch sein Wesen auszusprechen berufen ist.

B. Vinzenz von Paul – Lehrer der Karitas

1. Die Sendung des Sohnes Gottes fortsetzen

Sendung des Sohnes Gottes zu den Menschen

Ein Wort des heiligen Vinzenz enthält in Kürze seine Theologie über die Nachahmung Jesu Christi: „Erbarmen ist das innerste Geheimnis Gottes. So sagt auch die Kirche, es sei Gott eigen, sich zu erbarmen und den Geist des Erbarmens zu verleihen. Gott schenke uns diesen Geist des Mitleidens und des Erbarmens in Fülle“ (Saint Vincent de Paul, Correspondance, Entretien, Documents, Paris 1920, 14 Bde. XI. 340). Hier ist der Ausgangspunkt gegeben. Aus dem innersten Geheimnis Gottes fließt das Erbarmen. Die Kirche allein ist zuständig, darüber eine Aussage zu machen, denn in ihr lebt Christus, das persongewordene Erbarmen Gottes, fort. Von ihm strömt es über auf die Glieder seines mystischen Leibes. Ihrer bedient sich Gott, um seine Barmherzigkeit den Armen durch das Wort und die tätige Liebe kundzutun und alles zur Vollendung zu führen.

Gelegentlich spricht Vinzenz seine innere Erfahrung in einem großräumigen Bild aus: Saint Lazare, das erste Mutterhaus der Vinzentiner in Paris, ist seit einiger Zeit Mittelpunkt einer Exerzitienbewegung, die viele Menschen dorthin führt. Dieses geistige Geschehen erscheint Vinzenz wie ein Schauspiel vom göttlichen Erbarmen, das auf einer Weltbühne aufgeführt wird, ein hinreißendes Spiel, „wenn wir es mit unsern leiblichen Augen sehen könnten“, sagt er, eine Staatsaktion, in der der Thron des Weltenrichters gezeigt wird, von dem

aus der König der Könige eine Proklamation erläßt. Alles erwartet ein furchtbares und vernichtendes Wort seiner strafenden Gerechtigkeit. Doch er verkündet seinen Beschluß, das Heil der Menschen selbst zu wirken, und sendet seinen Sohn, diesen Beschluß auszuführen.

„Senden“ darf deshalb nicht in einem oberflächlichen Sinn verstanden werden. Für Vinzenz ist es ein Akt, der sich in der Aussendung der Apostel und Jünger wiederholt.

Der Sohn Gottes verbringt den größten Teil seines Lebens in der Verborgenheit, in der Vereinigung mit dem Vater, um sich auf seine eigentliche Lebensaufgabe vorzubereiten. Dann wendet er sich den Menschen zu, den Armen. Denn alle sind arm, so daß keiner ihnen helfen kann als nur der Allerbarmer. Um alle Menschen geht es ihm, die aber erkennen müssen, daß sie arm sind. Um das deutlich zu machen, wendet er sich vornehmlich an die, die im Verständnis der Menschen als Arme gelten, eine gleichnishafte Handlung also. So dokumentiert er seine Sendung und erläutert sie durch sein Wort, seine Lehre.

Er ist die persongewordene Liebe Gottes, oder, wie es die heilige Hildegard einmal ausdrückt: „Im Wort kam die umarmende Mutterliebe Gottes zu uns.“ Er geht zu den Menschen hin, läßt sie nicht wie Johannes der Täufer in der Wüste zu sich kommen, er bleibt auch nicht wie dieser in dem eigentlichen Land Judäa, sondern er geht in das mit Heiden durchsetzte Gebiet von Galiläa, auf das die Volljuden nur mit Verachtung herabschauten. Er geht zu ihnen im intensivsten Sinn, er geht in ihre Armut ein, in ihr Herz, nimmt sie, wie sie sind, läßt sich von ihrem Leid und ihrer Freude einfangen, feiert mit ihnen und weint mit ihnen. Vinzenz vertieft sich in dieses Mysterium: „Wie zartfühlend ist der Sohn Gottes! Er wird gerufen, den Lazarus zu besuchen. Er macht sich auf den Weg. Maria erhebt sich und bricht vor ihm in Tränen aus. Die Juden gehen ihr nach, und auch sie weinen. Ein jeder fängt an, Tränen zu vergießen – und unser Herr? Er weint mit ihnen, so zartfühlend und mitleidvoll ist er“ (XII, 270). Aber das ist nicht das Ende. Er ist der Überwinder des Todes, der das Wort des Lebens verkündet, die Frohbotschaft. „Denn dazu bin ich gesandt“, sagt er.

Fortsetzung der Sendung durch die Menschen

Das ist nun der Gedanke des Vinzenz von Paul: Die Sendung Christi auf dieser Erde fortzusetzen. So sagt er zu seinen Priestern: „Der Herr will, daß wir den Armen die frohe Botschaft sagen. Das hat er selbst getan und will es durch uns fortsetzen. Ja, armer Menschen wie unser bedient sich der ewige Vater zu dem Werk seines Sohnes, der kam, den Armen die frohe Botschaft zu verkünden, und gerade dies als seine Sendung angab“ (XI, 79). Und ebenso zu den Schwestern: „Wozu kam der Heiland auf die Erde? Um die Menschen zu unterweisen und zu erleuchten. Was tut ihr? Ihr setzt sein Werk fort. Deshalb seid ihr verpflichtet, euch ihm anzugleichen.“

Hiermit haben wir den Kernpunkt der vinzentinischen Spiritualität getroffen: die Nachahmung Jesu Christi. François Garbier C.M. hat in jahrelanger Arbeit aus den 14 Bänden, die die Briefe, Ansprachen und Konferenzen des heiligen Vinzenz enthalten, ein Sachregister erstellt. Hierin nimmt das Stichwort „Nachahmung Jesu Christi“ den größten Umfang ein. Er untergliedert das Thema in Thesen, zum Beispiel: Nachahmung Jesu Christi in der Liebe zu seinem Vater, in seiner Arbeit, in seinem Sterben für die Menschen, in seinem verborgenen Leben, in seiner Liebe, in seiner Demut, in seiner Armut, im ganzen 45 solcher Einzelthemen, zu denen er jeweils mehrere Stellen bis zu 30 und mehr aus den Werken des heiligen Vinzenz anführt.

Das allein zeigt uns, wie total das Verlangen, den Herrn nachzuahmen, von Vinzenz Besitz ergriffen hatte, aber auch, wie sehr er wünschte, daß seine geistlichen Söhne und Töchter, ja alle, die er erreichen konnte, sich ebenfalls darum bemühen. Wirklich, ein zündender Gedanke. So sagt auch Friedrich Ozanam, der Begründer der Vinzenz-Konferenzen: „Vinzenz ist ein Typus, den wir in uns selbst nachschaffen müssen, wie er seinerseits das göttliche Beispiel Jesus Christus an sich verwirklicht hat.“

Im einzelnen stellt sich das so dar: Am Anfang steht das unausgesetzt tätige *Erbarmen* Gottes, das man nie aus dem Auge verlieren darf. So schreibt er einer Mutter, die sich um ihren Sohn und sein ewiges Heil übermäßige Sorge macht: „Überlassen Sie ihn doch der Sorge seines himmlischen Vaters, der ihn mehr liebt, als Sie ihn lieben können.“ Wer sich in den Gedanken vertieft, daß Gott noch mehr Sorge und Liebe für diejenigen hat, die uns am Herzen liegen, wird von einer tiefen Ruhe erfüllt.

Der Sohn Gottes wurde zu den Menschen *gesandt*. Wir deuteten schon den tieferen Sinn des Wortes „senden“ an. Senden ist „Mission“. Die Priester, die Missionen halten, üben das Werk des Erbarmens aus, zu dem der Sohn Gottes gesandt war. Sie sind Gesandte, Missionare. In tiefem Verständnis für diesen Zusammenhang übersetzten deshalb die ersten deutschen Biographen des heiligen Vinzenz „Kongregation der Mission“ mit „Versammlung der Sendung“.

Besonders gern vertieft sich Vinzenz in das Wort der Apostelgeschichte: Jesus begann zu *handeln und zu lehren*. Er sieht in der Voranstellung des Wortes Handeln vor Lehren die Notwendigkeit angedeutet, zuerst wie Jesus sich in der Verborgenheit für die Lebensaufgabe vorzubereiten, zuerst die Gesinnungen Jesu in sich aufzunehmen und zu realisieren, bevor man andern darüber Belehrungen erteilt. Das ist ihm so wichtig, daß er das Wort der Apostelgeschichte an den Anfang der Regeln der Kongregation der Mission stellt, die er erst nach dreißigjähriger Erprobung seinen Mitbrüdern übergab. Weil er wußte, welches Gewicht gerade der erste Paragraph hat, beginnt er: „Unser Herr Jesus Christus, in die Welt gesandt, um die Menschen zu erlösen, begann nach dem Zeugnis der Heiligen Botschaft zu handeln und zu lehren.“

Jesus setzt *durch uns* seine Sendung fort. Das ist ganz ernst zu nehmen. Sein Geist ist es, der in und durch uns wirkt, der uns erleuchtet, uns Kraft gibt

(VIII, 33). Ihm müssen wir daher in uns Raum geben. Wer auf sein eigenes Können vertraut, kann mit Recht verzagt sein. Aber „mit diesem Vertrauen auf ihn“, schreibt er an einen deprimierten Mitbruder, „leistet man viel, oder besser, Gott selbst leistet das, was er von uns verlangt. Sieh nicht länger darauf, was Du selber bist, sondern erblicke den Herrn bei Dir und in Dir, der bereit ist, Hand ans Werk zu legen, sobald Du bei ihm Hilfe suchst (III, 132).

Aber, wie gesagt, man muß ihm Raum geben, ein unausgesetztes Bemühen, sich ihm immer mehr *anzugleichen*, die einzelnen Züge seines Wesens nachzubilden: „Christus nachfolgen heißt ihn nachahmen, soweit arme und gebrechliche Menschen das können. Nachahmen. Was ist damit gemeint? Wie kann man einen andern darstellen, wenn man nicht dieselben Gesichtszüge, Blicke, dieselbe Haltung, dieselbe Gestalt hat? So ist es natürlich nicht gemeint. Vielmehr wenn wir diesem göttlichen Vorbild ähnlich werden wollen, wenn wir in unserm Innern diesen heiligen Impuls verspüren, dann müssen wir unsere Gedanken, unsere Absichten, unsere Handlungen den seinen angleichen“ (XII, 75). Den ersten Schwestern war diese Haltung zur Selbstverständlichkeit geworden. In den Konferenzen, in denen sich Vinzenz mit ihnen unterhält, äußern sie sich immer wieder ganz spontan: „Wir müssen bei unserm Armen-dienst um Bereitwilligkeit, Sanftmut, Demut und Güte bemüht sein, um unsern Herrn Jesus Christus nachzuahmen, der diese Tugenden in seinem Erdenleben geübt hat.“

Wenn der Geist Jesu in uns wirkt, dann verlangt das von unserer Seite zwar ein Bemühen um Angleichung, aber noch viel mehr *Demut*, das ist die Erkenntnis, daß eben nicht wir wirken, sondern er, daß es nicht unsere Liebe ist, die sich den Menschen schenkt, sondern seine. Das ist für Vinzenz so klar, daß er jeder Liebe, die nicht von Demut begleitet ist, mißtraut. Nur einer kann wirklich die Menschen lieben, wie Gott sie liebt und wie sie es nötig haben, der Sohn Gottes. „Wie liebevoll ein Mensch auch scheinen mag, er hat nicht die Liebe, wenn es ihm an Demut fehlt“ (XII, 210). Und wiederum: „Ein gefährliches Gift bei guten Werken ist die Selbstgefälligkeit. Sie ist eine Pest, durch die die heiligsten Handlungen ihre Kraft verlieren und die uns rasch Gott vergessen läßt“ (XI, 347).

Unsere ganze Aufgabe ist Handeln

Vinzenz weiß sich im Gegensatz zu der asketischen und mystischen Bewegung des damaligen Frankreich. Deshalb stellt er nachdrücklich die Notwendigkeit des Handelns heraus. Auf das Tun kommt es ihm an. Dieses Prinzip faßt er, wie es sonst nicht seine Gewohnheit ist, in einen lateinischen Satz, um ihm den Stempel des Endgültigen, Festen und Unumstößlichen zu geben: *Totum opus nostrum in operatione consistit. Unsere ganze Aufgabe ist Handeln*, so könnte man es umschreiben, ohne aber die Prägnanz und Entschiedenheit der lateinischen Fassung zu treffen. Er sieht auf der andern Seite eine sehr ernste Gefahr, die er anleuchtet: „Lieben wir Gott, meine Brüder, aber auf Kosten unserer Arme und im Schweiß unseres Angesichts! Denn oft sind Akte der Liebe zu

Gott und ähnliche Regungen und innere Übungen eines zartbesaiteten Herzens, so gut und wünschenswert sie an sich sind, doch höchst verdächtig, wenn sie sich nicht in der Praxis auswirken. Es gibt mehr als genug, die es dabei bewenden lassen, daß ihr Inneres mit großen Gefühlen und Gedanken von Gott erfüllt ist. Aber wenn sich Gelegenheit zum Handeln bietet, dann versagen sie. Sie schmeicheln sich mit süßen Zwiegesprächen, die sie im Gebet mit Gott halten. Ja, wie die Engel reden sie davon. Sind aber diese Zustände vorüber und handelt es sich darum für Gott zu arbeiten, dann fehlt ihnen der Mut. Nein, täuschen wir uns nicht: *Opus nostrum in operatione consistit* – unsere ganze Aufgabe ist Handeln“ (XI, 40). Hier spricht zweifellos eine Erfahrung, die er auf Schritt und Tritt machte.

Darum erklärt er auch den Schwestern in langer Ausführung den Unterschied zwischen der affektiven und der effektiven Liebe, der Liebe des Gefühls und der Liebe der Tat. Ohne die erste ganz zu verurteilen, liegt doch der Schwerpunkt auf der Liebe der Tat. Liebe des Gefühls ohne Liebe der Tat erscheint ihm widersinnig, Liebe der Tat ohne die Liebe des Gefühls läßt er gelten: „Es gibt unter euch Schwestern, die Gott innig lieben, die große Süßigkeit beim Gebet, große Freude bei allen andern religiösen Verrichtungen empfinden. Aus dem Empfang der Sakramente schöpfen sie Trost, innere Kämpfe kennen sie nicht wegen der Liebe, die sie zu Gott hinträgt und sie alles mit Freude und Demut aus seiner Hand nehmen läßt.“

„Aber es gibt auch andere bei euch, die Gottes Nähe nicht fühlen. Sie haben sie nie empfunden und kennen die fühlbare Erquickung des Gebetes nicht. Sie glauben sich ohne Frömmigkeit, lassen aber trotzdem nicht nach, ihre Betrachtung zu halten, nach der Beobachtung der Regel und der Tugend zu streben, obwohl es ihnen schwerfällt. Lieben sie Gott nicht? O doch, denn sie tun alles, was die andern auch tun. Ihre Liebe ist um so stärker, je weniger sie sie fühlen. Manchmal klagen mir Schwestern ihr Leid: ‚Ich tue nichts Gutes und merke nicht, daß ich innerlich weiterkomme. Meine Mitschwester sind immer so fromm und gesammelt beim Gebet, und ich bin immer zerstreut. Sie hören gern geistliche Lesung, ich dagegen langweile mich dabei. Mir scheint, das ist ein Fingerzeig Gottes, daß ich hier nicht hingehöre.‘ Liebe Schwestern, das ist eine Täuschung. Wenn ihr das tut, was euer Beruf von euch verlangt, dürft ihr sicher sein, daß Gott euch liebt. Ohne Zweifel ist eure Liebe sogar noch weit vollkommener als die mancher andern Schwestern, die bei all ihrer fühlbaren Andacht nicht das schaffen, was ihr vollbringt“ (IX, 475).

In ständigem Kontakt mit Gott

Allerdings darf der Kontakt mit Gott nie verlorengehen. „Der Herr sagt: ‚Sucht zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles andere wird euch hinzugegeben werden!‘ Sucht, sucht. Das ist nur *ein* Wort, aber es besagt viel“ (XIII, 131). Und da tönt ihm der altgewohnte Einwand entgegen: „Aber es gibt so viel zu tun, so viele Verpflichtungen in der Stadt, auf dem Land, Ar-

beit überall. Sollen wir das alles drangeben, um nur an Gott zu denken? Nein, aber wir sollen unser Tun mit Gott in Verbindung bringen und ihn darin suchen . . . Seine Ehre, sein Reich, seine Gerechtigkeit suchen heißt darum, vor allem um ein inneres Leben bemüht sein, das sich in Glaube, Vertrauen und Liebe aktualisiert, in einer Haltung der Hingabe an Gott bei unsern Arbeiten und in dem Verlangen, das Reich seiner erbarmenden Liebe auszubreiten“ (XII, 130).

Einer der für Vinzenz typischen Ausdrücke, die sich hundertmal in seinen Briefen und Ansprachen findet, ist: sich Gott hingeben. „Geben wir uns Gott ganz hin, um das oder das recht gut zu tun“ oder: „Wir müssen uns Gott ganz hingeben, wenn wir das verstehen wollen“ und wiederum: „Geben Sie sich ganz Gott hin, und er wird Ihnen zeigen . . .“ Immer wieder diese Aufforderung zur Hingabe an Gott, und zwar deswegen, weil alles von ihm ausgeht und wir ja nur die Boten seines Erbarmens sind. *Er will wirken.*

Das läßt er uns in der Uferlosigkeit des Leidens auf dieser Erde fühlen. Nicht alle Not ist von uns zu bewältigen. Vinzenz stand mitten in diesem gewaltigen Elend, das ihn umbrandete, das seine ganze Kraft in Anspruch nahm, und auch er konnte nicht allen helfen. Aber er hörte nicht auf, in der allgemeinen Not mit Christus zum Vater zu beten und zum Gebet aufzurufen, um sich dann wieder der vor ihm liegenden Not zuzuwenden: „In Sorge und Mitgefühl wollen wir uns an Gott wenden, daß er uns mit seinem göttlichen Erbarmen erfüllt und in dieser Haltung festigt.“

Ein Hin und Her zwischen Gott und dem Elend der Welt: „Nichts entspricht dem Evangelium, das heißt dem, was unser Herr getan hat, mehr, als auf der einen Seite bei Gott Kraft für die eigene Seele zu sammeln, dann aber wieder hinzugehen und das Leid der andern mitzutragen“ (XI, 41).

2. Verhältnis zu Jesus Christus im einzelnen

Der Gedanke der Nachahmung Jesu Christi bei Vinzenz von Paul verlangt noch eine Ausweitung. Wir müssen uns fragen, wie sich unser Verhältnis zu Christus im einzelnen darstellt. Nachahmung setzt eine Distanz voraus: man sieht ein Idealbild vor sich, steht ihm gegenüber. So kann man auch sonst irgendeinen nachahmen, wie es ja immer unter Menschen geschieht. Und auch Jesus wird so nachgeahmt. Es gibt viele Menschen, die Jesus von Nazareth achten, verehren, bewundern und nachahmen. Denken wir etwa an den Führer der indischen Freiheitsbewegung Mahatma Gandhi oder neuerdings an den Kommunisten Machovec mit seinem Buch „Jesus für Atheisten“. So mag es viele sozial tätige Menschen geben, die in Jesus ihr Vorbild sehen, auch solche, die sich als die eigentlichen Jünger Jesu in den Erfordernissen unserer heutigen Welt betrachten. Sie sehen die religiöse Komponente des Wirkens Jesu als rein zeitbedingt an. Sein eigentliches Anliegen sei die Behebung der Not im sozialen Verständnis gewesen. Aber christliche Karitas versteht sich von

der menschlichen Seite her als der Versuch, das Erbarmen Gottes darzustellen und auf Erden zu verwirklichen, die Welt des Erbarmens Gottes zu vergewissern. Dies aber ist für sie letzten Endes das Tun Gottes selbst, in uns und durch uns, mittels seines Wortes, Jesus Christus. Dieser ist also für den Gläubigen nicht ein Mensch, dem er bewundernd gegenübersteht. Wie sieht es Vinzenz?

Einssein mit der Person Jesu Christi

Der Inbegriff seines ganzen Denkens, seiner ganzen Liebe ist die Person Jesu Christi. Auch dies faßt er sentenzenhaft in einen lateinischen Satz, den er gern wiederholt: „Nihil mihi placet nisi in Christo Jesu – Nichts gefällt mir als nur in Jesus Christus.“ Ihm begegnet er im Mysterium, das für ihn höchste Realität ist. Der Mann, der ein so gewaltiges äußeres Werk aufbaut und in Gang hält, der immer wieder betont: Unsere ganze Aufgabe ist Handeln, findet Zeit, Stunden vor dem Allerheiligsten in der Kapelle zu verbringen. In dem Einssein mit dem allzeit gegenwärtigen Herrn liegt für ihn die Quelle seiner Kraft und seiner Erkenntnis. Von hier aus ordnet sich die soziale Dimension seiner Liebe. Jesus ist im wahrsten Sinn des Wortes seine „Welt“. Er spricht diese Tatsache in dem herkömmlichen Bild vom mystischen Leib Christi aus.

Einheit im mystischen Leib Christi

Welchen Grad von Realität das für Vinzenz besaß, zeigt sich darin, daß er seine Fähigkeit, mit den Armen zu leiden, eben darauf zurückführt und nicht etwa auf eine natürliche Anlage: „Wie könnte ich Leiden mitempfinden, wenn nicht durch die Zusammengehörigkeit, die wir in unserem Herrn, dem Haupt des mystischen Leibes besitzen?“ (XII, 270). Aus dieser Wahrheit leitet er auch die Verpflichtung zum Mitleiden für jeden Christen ab: „Um so mehr müssen Christen, da sie doch Glieder eines und desselben Leibes sind und einzelne Glieder untereinander, Mitgefühl haben. Wie kann man Christ sein und seinen Bruder im Unglück sehen, ohne mit ihm zu weinen und zu leiden? Das hieße ohne Liebe sein; das hieße ein Scheinchrist sein, keine Menschlichkeit besitzen, schlechter sein als ein Tier“ (XII, 271)

Das wird für den rein natürlich denkenden Menschen immer ein Rätsel bleiben. Er mag darüber staunen, wie eine Idee in einem Menschen eine solche Faszination auslösen kann. In diese Kategorie wird er das Phänomen Vinzenz von Paul einordnen, ohne die Möglichkeit in Erwägung zu ziehen, daß Vinzenz doch vielleicht einer Wirklichkeit gewahr wurde, die dem rationalen Denken unzugänglich ist und sich nur dem Demütigen erschließt.

Christus – Bruder des Nächsten

Es handelt sich in der Tat um eine „namenlosere Brüderlichkeit, als sie unter Menschen möglich ist“, und nicht um eine abstrakte Idee. Aus dem Wort Jesu: „Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr für mich getan“, erkennt jeder, daß Jesus sich als Bruder der Geringen und Schwachen

ausgibt. Was das aber bedeutet, erfährt nur der Liebende. Vinzenz macht sich Gedanken über die Wirkungsweise der Liebe, die den menschlichen Geist aus seiner Verkrampfung in vorgefaßte Meinungen löst und ihn der Fülle des Lebens öffnet. So stellt sich der, den wir nachahmen, nicht nur als unser Meister und Lehrer, sondern als unser Freund und Bruder dar, wenn wir mit ihm auf die Stufe der Armut hinabsteigen. Dieses brüderliche und freundschaftliche Verhältnis kann einzig durch das Wort Liebe gekennzeichnet werden, die ein Band um alle schlingt: „Wenn jemand einen liebt, so liebt er auch dessen Freunde“, sagt Vinzenz.

Christus im Mitmenschen

Aber noch tiefer sieht er die Verbundenheit des Nächsten mit Jesus, er identifiziert ihn direkt mit ihm. „Es ist eine Tat der Liebe, sich mit den Fröhlichen zu freuen. Unser Herr will uns zur Einheit des Geistes führen in Freude und Leid. Jeder soll in das Empfinden des andern eingehen. Das Johannesevangelium berichtet, wie der Vorläufer von sich und Jesus sprach und sagte, der Freund des Bräutigams freue sich, die Stimme des Bräutigams zu hören. So wollen auch wir uns freuen, wenn wir die frohe Stimme unseres Mitmenschen hören, denn er stellt für uns unsern Herrn dar“ (XII, 271).

Diese Identifikation des Nächsten mit Christus trifft vor allem bei den Hilfsbedürftigen zu. „Die Armen nehmen die Stelle Jesu Christi ein“, sagt er. „Dem Herrn in der Person der Armen dienen“ ist ein stets wiederkehrender Ausdruck. Durch die Übernahme des Priorats Saint Lazare für seine Priestergemeinschaft hatte er auch einige Geisteskranke mit in seine Obhut nehmen müssen, die dort untergebracht waren. Daß dies nicht bei allen Mitgliedern der Gemeinschaft Begeisterung auslöste, ist verständlich. Vinzenz, gewohnt, alles im Blick auf Jesus zu beurteilen, sagt: „Jesus selbst wollte wie ein Rasender oder Wahnsinniger erscheinen, um in seiner Person diesen Zustand zu heiligen. Der Evangelist Markus berichtet: Als die Seinen davon hörten, wollten sie ihn festhalten; denn sie sagten, er ist von Sinnen. O mein Heiland, mein Gott, gib uns die Gnade, das alles so zu sehen wie du“ (XII, 88).

Der Ausdruck: eine Handlung, einen Zustand „heiligen“ könnte uns bei der Häufigkeit, mit der Vinzenz ihn gebraucht, als eine abgenutzte Redensart erscheinen. Aber für ihn und die Seinen wird damit das Geheimnis der Erlösung in verständlicher Weise angesprochen. Von hier aus begreifen wir auch den Gestus, in dem Vinzenz die Ketten eines angeschmiedeten Galeerensklaven küßt. Was bedeutet das? Er erkennt in dem Geschundenen den, der sich in unbegreiflicher Liebe in die Situation des Menschen hineingegeben hat, auch in die des Galeerensträflings. In ihm ist er selbst erniedrigt, geschunden. In diesem Augenblick kann keine Rede davon sein, daß hier jemand um eines andern willen geliebt würde. Es vollzieht sich die Vereinigung des Leidenden und des Mitleidenden mit dem leidenden und liebenden Herrn. Diese Wirklichkeit ist deshalb nur dem Liebenden zugänglich und verschließt sich aller Vernünftlelei. Aber nicht nur ein besonders Auserwählter ist dazu fähig, sondern jeder

Mensch, der vom Herrn ergriffen ist. Eine Schwester trägt folgenden Gedanken in einer gemeinsamen Besprechung vor: „Wenn ich in ein Krankenzimmer trete, stelle ich mir unsern Herrn am Kreuz vor und sage dann zu dem Kranken, sein Schmerzenslager möge ihn an das Kreuz unseres Herrn erinnern“. Die Schlichtheit ihrer Mitteilung zwingt uns anzunehmen, daß ihr Trostwort durchweg verstanden und dankbar angenommen wurde.

Wenn man das alles so wie Vinzenz sieht, dann ergibt sich eine wunderbare Einheit der Gegensätze in unserm Leben, dann wundert es einen nicht, wenn er so betont dem Armendienste vor allem andern den Vorrang einräumt: „Der Armendienst ist allem andern vorzuziehen und immer sofort zu leisten. Wenn etwa zur Zeit des Gebets einem Notleidenden ein Medikament oder eine andere Hilfe zu bringen ist, dann tut das ganz ruhig, als ob ihr gar nicht das Gebet verläßt. Man verläßt Gott nicht, wenn man ihn um seinetwillen verläßt. Wenn ihr also wegen eines Armen das Gebet unterlaßt, dann bedenkt, daß gerade das Gottesdienst ist“ (XI, 32).

Aus der Gleichstellung der Armen mit Jesus ergibt sich auch die Bezeichnung der Armen als „unsere Herren“, und zwar ausschließlich hieraus: „Die Armen sind unsere Herren. Das ist so sicher, wie wir uns hier in diesem Zimmer befinden. Es ist keine Übertreibung, sie so zu bezeichnen, denn in den Armen ist unser Herr gegenwärtig“ (X, 610). Das ist der Grund, weswegen wir ihnen „mit Hochachtung“, ja „mit Ehrfurcht“ dienen müssen.

Unter diesem Aspekt tritt die menschliche Sicht vollständig zurück: „O wie schön sind die Armen anzuschauen, wenn man sie in Gott betrachtet und mit der Achtung, die Jesus Christus ihnen entgegenbringt. Aber wenn wir sie rein menschlich sehen, erscheinen sie uns verächtlich“ (XI, 32).

Wir würden von einer „Meisterschaft der Liebe“ sprechen, wenn wir nicht wüßten, daß hier in Wirklichkeit ein Größerer wirkt. Darum noch einmal ein Beispiel aus Saint Lazare: Der Besitz des angesehenen und weit ausgedehnten Priorats wurde Vinzenz streitig gemacht. Es kam zu einem Prozeß, dessen Ausgang er mit Gelassenheit entgegensah, nicht aus dem Gefühl der Sicherheit seiner Position, sondern in dem Gedanken, daß sich für ihn der liebende Wille Gottes vollzieht. In diesen Wochen fragte er sich, was ihm wohl, ganz ehrlich, am meisten leid tun würde, wenn er mit seiner Gemeinschaft aus dem neuen Heim verjagt würde. Und er gestand, es würde ihn am meisten schmerzen, daß er dann die Pflege und den Umgang mit den Geisteskranken drangeben müßte. –

3. Nachahmung Jesu – ein Weg für alle Christen

Wir könnten denken, hier sei eben ein Heiliger in eine unerreichbare Höhe hinaufgestiegen und so sei die Nachahmung Jesu eigentlich nur die Sache einiger Auserwählten, allenfalls der Ordensleute, die sich von Berufs wegen damit

befassen müßten. Vinzenz sieht das anders, und auch die Damen und Herren der Gesellschaft in Paris haben ihn richtig verstanden, etwa Madame Gousault, die in dem Wunsch, andern gut zu sein, die Dorfmadchen um sich sammelte, mit ihnen ins Freie zog und sie den Katechismus lehrte. Manchmal hörten ihr mehr als hundert Leute dabei zu. Sie scherzte mit den Kindern, lachte aus vollem Halse über die einfältigen Reden, die sie hören mußte, und meinte: „Es ist leicht, Gott um diesen Preis zu dienen.“ Die Nachfolge Jesu verwirklichte sie in der ihrem Charakter entsprechenden Form. Ohne als Weltverbesserin auftreten zu wollen, wie sie betont, tat sie das in ihrem Umkreis Nächstliegende. Und von der vornehmen Gesellschaft in Paris, die, angeregt von „Herrn Vinzenz“, wie jedermann ihn nannte, in die Krankenhäuser ging, um Trost zu spenden und den Sterbenden beizustehen, sagt er: „Dies ist tatsächlich das Leben der Heiligen, die unserm Herrn in seinen Gliedern dienen, und zwar in der besten Form, die es gibt“ (Coste I, 130).

Das christliche Leben wird häufig an dem Besuch des sonntäglichen Gottesdienstes gemessen. Wer die Messe besucht, ist ein praktizierender Katholik. Ob nicht die vinzentinische Sicht ein besseres Kriterium abgeben könnte! Manche, die nicht regelmäßig die Kirche besuchen, sind zu einem sozialen Engagement bereit, praktizieren es und verstehen sich als Christen. Sollte das nicht als Ausgangspunkt eines christlichen Wachstumsprozesses höher bewertet werden? Hier wird zweifellos nicht die „Höhe und Tiefe, die Weite und Herrlichkeit der göttlichen Liebe erfahren (XI, 260), aber für uns besteht die Möglichkeit, vielleicht sogar die Pflicht, jede Liebestätigkeit, selbst wenn sie sich nicht ausdrücklich auf Christus bezieht oder sogar diesen Bezug ablehnt, doch von ihm her zu sehen. Der Glaube an die Macht des Geistes Jesu läßt uns hier Ansätze erkennen, Keime des in der ganzen Welt wirkenden Logos, des göttlichen Wortes, das überall am Werke ist, wie schon der Philosoph und Märtyrer der frühen Kirche Justinus das Gute bei den Heiden in diesem Sinn gedeutet hat.

Der heilige Vinzenz sieht gern die Liebe als ein Feuer, dessen Flamme der Eifer ist (XII, 307), Männer Gottes sind die, die brennen (XII, 155), die entzünden und begeistern (XII, 263). Die Nächstenliebe ist eine Flamme, die aufwärts strebt, die Seele zu Gott erhebt und Gott zu ihr herabzieht, ein ergreifender Vorgang, könnte man ihn sehen (X, 563).

In einer grandiosen Schau sehnt Vinzenz, vom Geist Jesu erfüllt, den Tag herbei, an dem die ganze Welt vom Feuer der Liebe Gottes brennt: „Gott hat uns zu Helfern seiner unendlichen Vaterliebe erwählt. Er will, daß diese Liebe sich in der ganzen Welt ausbreitet und um sich greift. Würden wir doch dieses gewaltige Geschehen immer tiefer erfassen! Solange wir leben, können wir es nicht ausschöpfen. Wenn wir es sähen, würde es unser Leben radikal verändern. Wir sollen den Brand der göttlichen Liebe in allen Menschen entfachen und die Sendung des Sohnes Gottes weiterführen, der gekommen ist, Feuer auf die Erde zu bringen. Was können wir da anders wünschen, als daß das Feuer der Liebe lodert und alles verbrennt.“ (XII, 260).

C. Die vertikale Linie

Papst Johannes Paul II. sagt in seiner Enzyklika „Dives in misericordia“: „Je mehr sich die Sendung der Kirche auf den Menschen konzentriert, je mehr sie sozusagen anthropozentrisch ist, desto mehr muß sie sich als theozentrisch erweisen und es in Wirklichkeit sein, sich also in Jesus Christus auf den Vater ausrichten.“ So ist es unerläßlich, auch kurz die vertikale Linie der vinzentinischen Spiritualität nachzuziehen, den Weg zu zeigen, auf dem das vinzentinische Verständnis zu Gott führt.

1. Gebet

Wir würden Vinzenz von Paul mißverstehen, wenn wir, vielleicht gerade auch mit Berufung auf den Grundsatz des Heiligen: Unsre ganze Aufgabe ist Handeln, die ständige Vertiefung unsres Verhältnisses zu Gott zurückstellten. Wir finden zwar durch die Armen hindurch zu Gott, aber nur dann, wenn wir immer auf dieses unser eigentliches Ziel hin tendieren. In der Uferlosigkeit des menschlichen Elends, der Unentwirrbarkeit mancher Schicksale, ja der scheinbaren Sinnlosigkeit menschlicher Qualen „hat man das Verlangen, die Menschen möchten die ewige Wahrheit kennen und lieben, diese Reinheit, diese Güte, diese Weisheit, diese göttliche Vorsehung, dieses ewige Leben, in dem er den Seligen seine Herrlichkeit mitteilt, und so ringt man ständig im Gebet für die Menschen“ (X, 355). Aber das ist nur möglich, wenn wir selbst von Gott erfüllt sind. Dies auch um unsertwillen. Für Vinzenz ist es eine Forderung der Gerechtigkeit, daß der Mensch nicht nur andern dient, sondern sich auch der eigenen Seele annimmt, für die der Herr sein Blut hingegeben hat (X, 626).

Deshalb ist „nichts wichtiger als das innerliche Gebet“. Er findet lichtvolle Worte darüber, die von persönlicher Erfahrung zeugen: „Im innerlichen Gebet erheben sich Herz und Geist zu Gott. Die Seele löst sich gleichsam von sich selbst, um Gott in sich zu suchen. Es ist eine Unterredung mit Gott, ein stummes gegenseitiges Verstehen und Austauschen. Gott teilt dem Menschen innerlich ein Wissen mit und regt seinen Willen an. Die Seele ihrerseits vertraut ihrem Gott in stiller Zwiesprache ihre Bitten an, die selbst wieder eine Eingebung des Geistes Gottes sind. So kostbar ist das innere Gebet“ (IX, 419).

Dafür muß man sich unbedingt frei machen, am besten eine bestimmte Zeit festsetzen, die man nicht leichtfertig versäumen soll, wie Vinzenz ständig mahnt.

2. Demut

Josef Wittig, ein vielgelesener Autor der zwanziger Jahre, überschreibt eine Studie über Vinzenz von Paul mit dem Wort: Der Selbstverächter. Wenn das auch hart klingt und mißdeutet werden könnte, der feinsinnige Schriftsteller

hat es bewußt gewählt. Tatsächlich drückt sich darin die oft unverständliche Demut des Heiligen aus. Wir wollen Schritt für Schritt einem Gedankengang folgen, den er gegen Ende seines Lebens vor den Missionspriestern entwickelte.

Er beginnt mit der eigenen Erfahrung, die er bei der strengen Prüfung seines Innern und der einzelnen Seelenkräfte gemacht hat, allerdings vor dem strahlenden Hintergrund der Heiligkeit Gottes:

„Wenn wir uns selbst ehrlich prüfen in Hinsicht auf die Verderbtheit unserer Natur, die Leichtfertigkeit unseres Geistes, die Finsternis unseres Verstandes, die Unordnung unseres Willens, die Unlauterkeit unserer Neigungen, wenn wir, was wir tun und schaffen, auf der Waage der Heiligkeit gewogen haben, dann finden wir, daß das alles Verachtung verdient.“

Er spürt, wie stark der letzte Ausdruck ist: alles verdient Verachtung. Alles – nichts davon ist ausgenommen. Verachtung, nicht bloß Mißbilligung oder Kritik oder eine niedrigere Bewertung, als wir meinen. Er gebraucht einen Ausdruck, der nicht aus dem bloßen Verstand sondern aus der Mitte des Menschen kommt: Verachtung. Diese ist verdient – sie ist das, was den Handlungen rechtmäßig zukommt, die einzig konsequente Reaktion.

Der Sprecher fühlt den Widerspruch, den der Mensch dagegen erhebt, auch seine Mitbrüder, die ihn wohl schwer begreifen. „Wie?, die Predigten, die wir gehalten haben, die Sorgen und Mühen für unsere Mitmenschen und bei unsern Arbeiten?“ Aber er läßt nicht locker, er ist sich seiner Sache ganz sicher und kann nicht zurückstecken. Er wiederholt seine Behauptung und gibt dabei den eigentlichen Grund des menschlichen Versagens an:

„Ja. Wenn man die besten Taten durchgeht, so findet man, daß dabei schlecht verfahren ist, da man das Endziel nicht im Auge behalten hat, daß man also in jeder Hinsicht mehr Böses als Gutes getan hat.“

Vor der absoluten Heiligkeit Gottes ist es unmöglich, entschuldigend von einer Unzulänglichkeit, einer Schwäche zu reden. Das Böse ist unübersehbar, so daß, wenn noch etwas Gutes da wäre, dieses vollständig verdeckt wird.

Und welche Folgerung zieht Vinzenz? Wir wollen es künftig besser machen? Wir wollen uns mehr Mühe geben? Er sagt den lapidaren Satz:

„Das kann nicht anders sein.“

In vier rhetorischen Fragen gibt er den Grund dafür an: „Was kann man denn auch von der menschlichen Schwäche erwarten? Was könnte das Nichts hervorbringen? Was könnte die Sünde wirken? Und sind wir etwas anderes?“

Diese Erkenntnis ist nicht das Ergebnis philosophischer Reflexion, sondern sie wird im Anblick der machtvollen, erschütternden, allein wirklich seienden Heiligkeit Gottes gewonnen. Da sind die einzelnen Aussagen unwiderleglich:

Von dem Schwachen kann ich nicht große Taten erwarten, aus nichts kann nichts kommen, Sünde, die Verneinung des Guten, kann nichts wirken, denn nur das Gute ist wirklich.

Dann kehrt Vinzenz vertiefend zum Ausgangspunkt zurück und lenkt die verdiente Verachtung nicht mehr auf unsere Handlungen, sondern auf uns selbst, die Schwäche, das Nichts, die Sünde:

„Wenn einer das erwägt, dann sieht er, daß er nur Verachtung verdient, nicht nur in einzelnen Dingen, sondern ganz allgemein.“

Das mag uns in einer lichten Stunde aufgehen, darf uns aber nicht entschwinden. Die Erkenntnis gerinnt zu einem klaren Satz, den man sich in jeder Lebenslage sagen kann und der noch einmal die Relation herausstellt, aus der solche Erkenntnis fließt: der Mensch vor der Heiligkeit Gottes:

„Halten wir für gewiß, daß wir immer erbärmlich sind, weil wir aus uns selbst heraus dem Wesen und der Heiligkeit Gottes widerstreben“ (XII, 206).

Aber wozu soll eine solch düstere Selbstverachtung gut sein? Steckt dahinter vielleicht die Lust an der Negation? Eine Selbstquälerei? Man darf bei diesen und anderen Texten von Vinzenz über die Demut nicht einen Augenblick übersehen, daß der Blick des Heiligen ganz auf Gott gerichtet ist, eine beseligende Schau, wobei alles, was nicht Gott selber ist, stören muß. Und die Seele spürt in sich auch die Hindernisse, die dem Verlangen, noch tiefer der Beseligung teilhaft zu werden, entgegenstehen. Da der Alltag aber notwendig immer wieder den Geist mit den Trugbildern dieser Welt umstrickt, ist es vernünftig, die Bereitschaft, sich davon zu lösen, durch ein ständiges Training in Akten der Demut einzuüben. Es geht nur um das eine: ganz von Gott erfüllt zu sein.

„Glaubt mir, meine Schwestern, meine Brüder, glaubt es mir: es ist ein unfehlbarer Grundsatz Jesu Christi, den ich schon oft ausgesprochen habe: Zuerst muß das Herz leer sein von sich selbst, dann füllt Gott es aus. Dann ist es Gott, der darin wohnt und handelt. Was uns aber von uns selbst frei macht, ist der Wunsch nach Beschämung, die Demut, die heilige Demut“ (XI, 312).

3. Hingabe an den Willen Gottes

Totum opus nostrum in operatione consistit – unsere ganze Aufgabe ist Handeln. Vinzenz' Grundsatz zeigt uns, daß bei ihm der Wille die Seelenkraft ist, die den Vorrang hat. Bei andern Heiligen mag es anders sein. Beim heiligen Thomas von Aquin herrscht der Verstand vor. Es ist beglückend für ihn nachzudenken, zu philosophieren und das Ergebnis in Büchern niederzulegen. Andere ruhen im beseligenden Anschauen Gottes aus, genießen die Gegenwart des Geliebten. Nicht als ob die Seelenkraft des Willens dann ausgeschaltet wäre, aber sie ist nicht beherrschend. Vinzenz' Sprache ist charakteristisch durch die Worte „Wille“ und „Wollen“, durch Ausdrücke, die ein Handeln bezeich-

nen: wir müssen das und das tun, und immer wieder die Imperative und Anweisungen zum Tun. Der Verstand, so klar er bei Vinzenz ausgebildet ist, dient dem Willen, lenkt ihn aber auch.

Ist aber der Mensch auf Gott ausgerichtet, dann ist nichts beglückender für ihn, als wenn der göttliche Wille in den seinen einfließt und sein Wille ganz in Harmonie mit dem göttlichen schwingt: „Wollen, was die göttliche Vorsehung will, und nichts wollen, was sie nicht will.“ Dieser Satz klingt uns vielleicht wieder wie ein dürrer Imperativ, ist aber in Wirklichkeit Ausdruck inneren Glückes. So fährt er fort: „Diesen Morgen kam mir im Gebet ein großer Wunsch: alles, was auf Erden geschieht, zu wollen, das Gute wie das Böse, die allgemeine wie die einzelne Not, weil Gott sie will oder doch zuläßt.“ Mir scheint, hier ist die Antwort auf die Frage zu suchen, die der Mensch, der sich in der Bewältigung des menschlichen Elends aufreißt, an Vinzenz richtet.

Wie kann der, der ausgezogen ist, die menschliche Not, die Sünde zu bekämpfen, das heißt doch zu beseitigen, so sprechen? Wer ist dieser Gott des Vinzenz von Paul?

Es ist der unbegreifliche Gott, in dessen Tiefen der Sinn von allem beschlossen liegt. Es ist der liebende Gott, dessen Güte sich ihm so überwältigend offenbart hat. Es ist der allwissende Gott, dessen Vorsehung, uns verborgen, alles lenkt. Es ist vor allem der erbarmende Gott, der nicht aus seliger Höhe auf die leidende Menschheit herniederschaut, sondern der, menschlichem Verstand unfassbar, sich niederneigt, in den Wahnsinn menschlicher Not und Sünde eintaucht, die Last des Menschen in unvorstellbarer Vereinigung auf sich nimmt mit jedem einzelnen. Es ist der Gott, in dem schon alles vollbracht ist.

Die Hingabe des Willens an diesen Gott ist für Vinzenz Kraft, Licht und Seligkeit.